

Patrick Eiden-Offe, Die Poesie der Klasse. Romantischer Antikapitalismus und die Erfindung des Proletariats, Verlag Matthes & Seitz, Berlin 2017, 460 S., geb., 28,00 €.

Patrick Eiden-Offes »Die Poesie der Klasse« lädt zu einer Neuvermessung des Vormärz und einem literaturwissenschaftlich-sozialgeschichtlichen Dialog ein. Die Art dieser doppelten Einladung lässt kaum eine andere Möglichkeit, als sie anzunehmen. Zentrales Anliegen der Studie ist die Beantwortung der Frage, wie die ökonomischen, politischen und juristischen Voraussetzungen von ›Klasse‹ – verstanden als ebenso literarische wie soziale *Figur* – »imaginär bearbeitet und damit kulturell lebbar, wie sie verstehbar und überhaupt erst vorstellbar gemacht werden« (S. 24). Was daraus folgt, ist eine in vielerlei Hinsicht anregende und überzeugende Lektüre ganz unterschiedlicher Texte – philosophische Abhandlungen, Sozialreportagen, volkskundliche und protosoziologische Studien, politische Traktate, vor allem aber auch Prosa und Poesie – als »Manifestationen und Ausgestaltungen kollektiv geteilter Erfahrungen« (ebd.).

Im ersten Kapitel entfaltet Patrick Eiden-Offe, gewissermaßen paradigmatisch, das Programm eines romantischen Antikapitalismus bei Ludwig Tieck, Georg Weerth und Wilhelm Weitling. Die anschließenden Kapitel fächern die Modi der Identitätsfindung und Re/präsentation der ›arbeitenden Klassen‹ auf. Dabei geraten Modelle politischer Subjektivierung in den Blick, also die Versuche, angesichts der »Vielstimmigkeit der realen Heterogenität des vormärzlichen Proletariats« (S. 124) (schreibend) die potenziell uferlose Frage nach dem politischen ›Wir‹ zu beantworten. »Die Poesie der Klasse« verfolgt entlang dieser Stationen zwei argumentative Linien.

Einerseits geht die Studie der vormärzlichen Annahme nach, dass »sich aus einer Verhältnisbestimmung von Poesie und Prosa die geschichtsphilosophische Signatur der Gegenwart herauslesen lasse«. Der »Prosa der Verhältnisse« (Hegel) sollte eine Re-Poetisierung des Lebens entgegengestellt werden, die sich einen Sinn für »auffallende, überraschende Begebenheiten« bewahrt (S. 13f.). Vor dort aus rekonstruiert Patrick Eiden-Offe die Konturen einer heterogenen Klasse, die sich im Vormärz enthusiastisch in Poesie ausdrückte.¹ Andererseits zeichnet er ein Epochenbild des Vormärz entlang des Konzepts der *Prekarität*. Betont wird dabei der transitorische Charakter vormärzlicher Klassenidentitäten. Vor diesem Hintergrund verweist Eiden-Offe – völlig zurecht – auf eine spezifische Aktualität des Vormärz, deren Bedeutung er klug als inverse Aktualität präzisiert: »invers, weil wir im Vormärz historisch den Einschwingungsprozess jener modernen Konstellation beobachten können, deren langer Dekomposition wir seit den Krisen der 1970er-Jahre beiwohnen. Im Prozess der Auflösung zeigen sich Bilder des Sozialen, die – gewissermaßen als historische *snapshots* und für sich genommen – denen aus der Formierungsphase zum Verwechseln ähnlich sehen, die aber einer gegenläufigen Sequenz entstammen. Eine Arbeit zum Vormärz muss beide Momente erfassen: die Ähnlichkeit wie auch die Unterschiede. Die Moderne, die im Vormärz ihre Gestalt gewinnt, ist immer auch unsere, aber sie zerfällt in der Gegenwart und wird uns unwiderruflich fremd« (S. 37).

Die skizzierten allgemeinen Argumentationslinien überzeugen ebenso wie die Analysen der verschiedenen literatur- und sozialgeschichtlichen Konstellationen, in denen sie entfaltet werden. Ein geeignetes Beispiel dafür ist Patrick Eiden-Offes Umgang mit dem schreibenden, dichtenden, agitierenden, organisierenden Schneidergesellen Wilhelm Weitling. An einem Essay über Bettelverbote (1841) wird Weitlings Klassenpolitik als Sprachpolitik vorgestellt. Weitling kontrastierte in diesem Text drei Begriffe (Fechten, Betteln, Bitten), die vermeintlich dieselbe Sache bezeichnen, aber etwas ganz anderes bedeuten: »Den ersteren haben die Handwerksburschen, den zweiten hat die Polizei, und den dritten die christliche Liebe erfunden«. Das Arsenal sozialpolitischer Begriffe, darauf weist Eiden-Offe hin, soll hier

¹ Für einen ähnlich gelagerten Versuch, das um 1800 prominente poetologische Programm anekdotischen Erzählens methodisch und theoretisch für eine Alltags- und Sozialgeschichte produktiv zu wenden, vgl. *Carolyn Steedman, An Everyday Life of the English Working Class. Work, Self and Sociability in the Early Nineteenth Century, Cambridge/New York etc. 2013.*

also einen Ausweg »aus dem Gefängnis der Polizeisprache« aufzeigen und den Armen »wieder in die Position eines handlungsmächtigen Subjekts« versetzen (S. 82f.). Gerade der Positionierung gegen Polizeisprache und Polizei kommt in dieser Konstellation entscheidende Bedeutung zu. »Es ist der einzelne ›Polizeidiener‹, der jeweils dem einzelnen Handwerksburschen entgegentritt und gegen diesen die Bettelgesetze durchsetzt; es ist der einzelne ›Polizeiknecht‹, der sich seinen sinisternen Dienst mit einem Exzess an ›Brutalität‹, ›Schindereien und Bedrückungen‹ würzt, gegen den sich Weitlings Angriff richtet. Das abstrakt-gesellschaftliche Verhältnis gerät zu einer Szene, in der einzelne Menschen sich gegenüberstehen: Menschen, die immer auch anders wählen könnten, wenn sie denn wollten. Es sind starke Affekte, die in diesem sozialen Konflikt bewegt werden und die auch Weitling in seinem Essay mobilisiert: Wenn ›das Herz der exekutierenden Beamten‹ bei der Arbeit notwendig ›versteinert‹, wie Weitling unterstellt, und der Beamte trotzdem bei seinem Geschäft bleibt, dann wird man nicht umhinkönnen, schließlich ›Abneigung und Ekel‹ vor jedem einzelnen Polizisten zu empfinden« (S. 84). Diese literaturgeschichtliche Lesart, die Schreibmechanismen aufzeigt, mittels derer gesellschaftliche Konflikte als persönliche Konfrontation gerahmt und – noch – nicht in die Form ›organisierten Klassenkampfes‹ überführt wurden, dürfte aus der Perspektive einer Sozialgeschichte des Polizeidienstes noch einmal komplizierter werden. Dabei wird nämlich klar, dass Konfrontationen zwischen Handwerkern und Polizeidienern zu einem nicht unerheblichen Teil aus ihrer sozialen Nähe resultierten. Wenn der Schneidergeselle Weitling einem Polizeidiener begegnete, dann begegnete er mit hoher Wahrscheinlichkeit einem Vertreter jener »großen Menge der heterogensten Bestandteile«, so schrieb ein zeitgenössischer Beobachter 1861, »welche wie Schiffbrüchige aus den stürmischen Wogen des Lebens sich auf die öde Klippe der Polizeimannschaft gerettet haben. Verunglückte Handwerker, Schulmeister, Comptoiristen, Copisten, Lakaien, Jäger, Musikanten, Kellner und Hausknechte, ja sogar bestrafte Verbrecher finden immer noch Zuflucht bei der Polizei.«² Das harsche Auftreten so manchen Polizeidieners dürfte dem Zwang geschuldet gewesen sein, sich von diesem Herkunftsmilieu trotz einer mehr oder weniger gleichbleibenden ökonomischen Situation zu distanzieren. In sozialgeschichtlicher Perspektive überlagerte sich die Rahmung gesellschaftlicher Konflikte als persönliche Konfrontation mit dem Problem sozialer ›Entfremdung‹ unter den Bedingungen prekärer Arbeitsmärkte. Die Vieltimmigkeit der realen Heterogenität des vormärzlichen Proletariats schrieb sich auch in den Polizeidienst ein.

»Die Poesie der Klasse« bietet zahlreiche Beispiele und Analysen und nicht zuletzt deshalb ist der Studie eine breitere sozialgeschichtliche Leserschaft zu wünschen, die dann freilich auch noch einmal die in Patrick Eiden-Offes Adaption für literaturgeschichtliche Fragen verblüffende Passgenauigkeit der Kategorien von Edward P. Thompson, Eric Hobsbawm und anderen diskutieren müsste.

Timo Luks, Gießen

Zitierempfehlung:

Timo Luks: Rezension von: Patrick Eiden-Offe, Die Poesie der Klasse. Romantischer Antikapitalismus und die Erfindung des Proletariats, Verlag Matthes & Seitz, Berlin 2017, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 58, 2018, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81845>> [10.1.2018].

² Friedrich Christian Benedict Avé-Lallemant, Die Krisis der deutschen Polizei, Leipzig 1861, S. 21.